

[s.n.]

Autor(en): **Pils**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 52

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

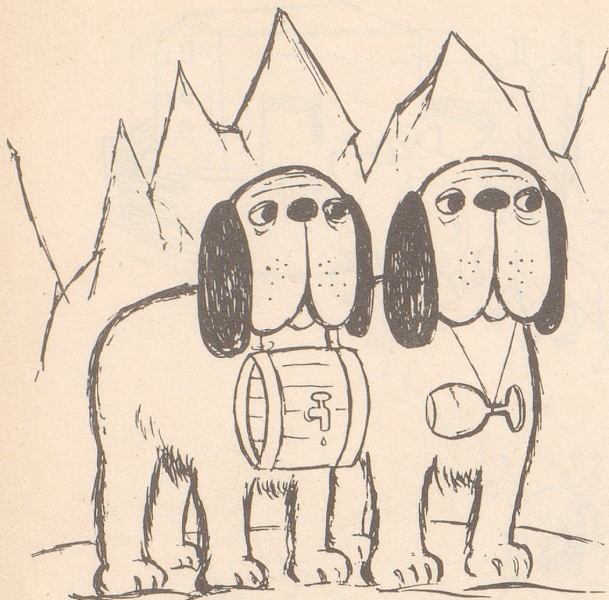
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

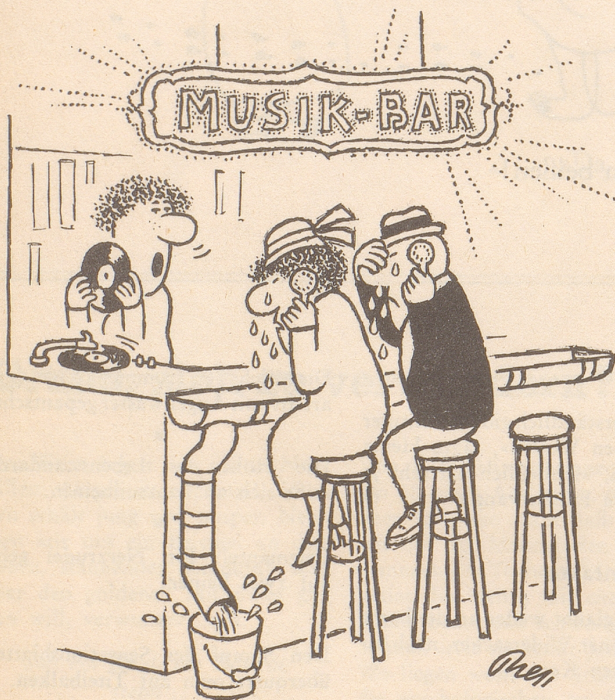
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

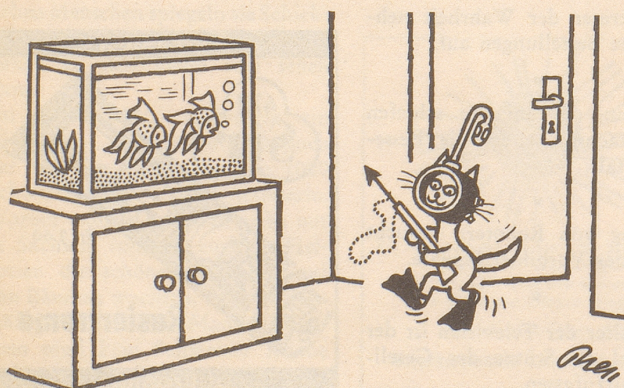
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



P/13 -



«Soll es eher etwas Lustiges sein?»



Einzug der Plagiatoren

Die Musiker sind ein kolossal munteres und lustiges Völklein. Nur vergessen sie das manchmal, wenn sie darangehen, lederne Memoiren zu schreiben. Glücklicherweise gibt es genügend Leute, welche heitere Episoden aus dem Reiche der Musik der Nachwelt überliefern – mitunter auch schon der Mitwelt –, indem sie die Scherze in einer Zeitung veröffentlichen oder gar in einem Bändchen büscheln, und in den letzten zwanzig Jahren sind ein paar hübsche Sammlungen herausgegeben worden. Wer danach noch Neues bieten möchte auf diesem Gebiete, dürfte Mühe haben. Oder dann muß er über außerordentlich viel freie Zeit verfügen, um intensiv sammeln zu können.

Item: Da ist wieder ein Büchlein mit Musikanekdoten auf den Markt gekommen. Die freie Zeit hat dem Autor offensichtlich nicht zur Verfügung gestanden. Ich meine: Die Formulierung Beethovens, Bach müßte nicht Bach, sondern Meer heißen, ist jetzt oft genug kolportiert worden. Die Bemerkung des Kaisers von Soundso zu einem Pianisten, er habe noch keinen beim Spielen so schwitzen gesehen, ist hundertfach in Zeitungen und Sammlungen konserviert. Daß Reger nach dem Spielen des Forellenquintetts Forellen zugeschickt erhielt und drohte, er werde ein nächstes Mal mit dem Ochsenmenü aufwarten ... ach, wer hätte das nicht schon -zigmal gelesen und gehört! Leo Slezaks Witzchen im Lohengrin – «Sagen Sie, wann fährt der nächste Schwan?» – wird auch nicht neu dadurch, daß man es einem Tenor Karl Burrian zuschreibt. Undsowweiter.

Der Autor gesteht, er habe den Stoff da und dort entnommen, «mehr oder weniger bearbeitet, gekürzt oder erweitert». Man fragt sich, ob er das hätte tun sollen. Denn da behauptet etwa Herr Willi Kollo, bevor sich die versammelten Operettenkomponisten zu Tisch setzten: «Ich spiele jetzt den «Einmarsch der Plagiatoren.» Ganz

abgesehen davon, daß der Scherz ebenso wenig von Kollo stammt wie der alte Spaß, wonach es einen Marsch «Einzug der Radiatoren» von Siemens und Halske gibt: Kollo hätte bestimmt nicht «Einmarsch» gesagt, da der fürs Wortspiel benützte Marsch «Einzug der Gladiatoren» heißt.

Herr Richard Wagner ist nicht vergessen worden: Er hat dem Franz Liszt ein Thema gestohlen und es im zweiten Walküre-Akt verwendet; Liszt aber sagte neidlos: «Nun, das ist recht, da hört es doch wenigstens jemand.» Bisher hörte man, das Thema finde sich im «Parsifal», aber wer weiß: Vielleicht hat Wagner seinem Freund Franz Liszt, der ungern genug sogar sein Schwiegervater geworden ist, nicht nur seine zweite Frau, sondern auch noch sämtliche Operntheater zu verdanken.

Und schon steht der fesche Johann Strauß vor uns, der die Frage einer Verehrerin, warum er sich eigentlich immer nur der heiteren Muse zugewandt habe, so beantwortet: «Weil sich die heitere Muse immer besonders dankbar zeigt, wenn man sie ernst nimmt, meine Gnädige.» Ei ei, lieber Herr Strauß, hätten Sie da nicht eher und der Wahrheit entsprechend sagen müssen: «Gnädige Frau, Sie fragen falsch: Ich bin, wie andere Operettenkomponisten auch, von der fixen Idee besessen gewesen, meinen Mann auch auf dem Gebiete der ernsten Oper stellen zu müssen. Drum ist mein Werk «Simplizius» entstanden, ein Stoff aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Unter uns: Es war eine Pleite, und ich habe die Oper aus Petersburg und München freiwillig zurückgezogen, bevor sie aufgeführt wurde, und meinen Verleger bat ich, mir alles Notenmaterial, das von der durchgefallenen Oper bei ihm herumliege, zu schicken, weil mir das lieber sei, als wenn der Käsehändler mir seine Ware in Notenpapier aus «Simplizius» ins Haus liefere. So habe ich wörtlich geschrieben, und da mich der Mißerfolg wurmte, komponierte ich später eine zweite ernste Oper: Ritter Pazman. Unter uns gesagt ...» Ersparen wir Herrn Strauß die Schilderung dessen, was später der Strauß-Biograph Jacob so formulierte: «Die Erstaufführung am Hofopernhaus glich einem respektvollen Leichenbegängnis.»

Auch Johann Sebastian Bach hat Pech mit seinem anekdotischen Beitrag: Er suchte seinen ehema-